

Wahlanalyse auf zürcherisch

Autor(en): **Berger, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **59 (1980)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-347679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

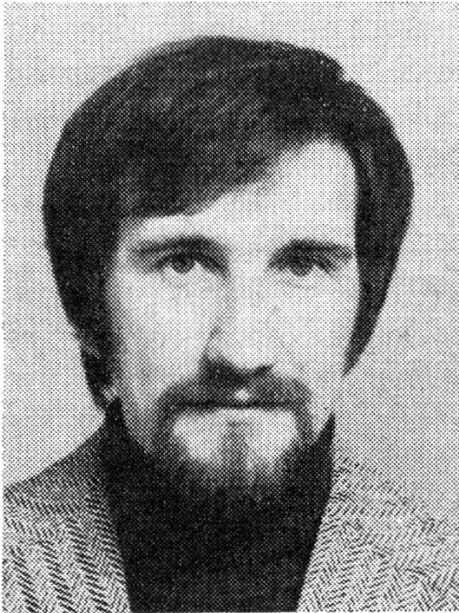
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pro und Kontra

Wahlanalyse auf zürcherisch

Zu Peter Rüegg: «Überlegungen zu den Wahlen und Kommentaren» («Profil» 12/79).



Jene Kantonalparteien der SP, die seit 1975 Stimmen zugewonnen haben, zeigten «ein markantes Profil» und jene, die gegenüber 1975 verloren haben, gingen «den notwendigen Konfrontationen aus dem Weg». Das ist – so simpel wie einfach – die «Wahlanalyse» von Peter Rüegg im «Profil» 12/79. Sie wird allerdings der willkürlich oder zumindest nach untauglichen Kriterien eingereihten politischen Haltung der aufgeführten Kantonalparteien überhaupt nicht gerecht. Jemand, der sich an eine Analyse von eidgenössischen Wahlen heranwagt, sollte über gewisse Kenntnisse der besonderen Verhältnisse in den verschiedenen Teilen

unseres Landes verfügen. Ganz abgesehen davon, dass der Ton, in dem Peter Rüeggs Wahlbetrachtung gehalten ist, einmal mehr dazu angetan ist, bei nichtzürcherischen Miteidgenossen den sauren Nachgeschmack typisch «zürcherischer Überheblichkeit» zu hinterlassen.

Peter Rüeggs Wahlanalyse muss allein schon deshalb Schiffbruch erleiden, weil sie nur auf die Ergebnisse dieser Wahlen abstellt und vorangegangene Entwicklungen schlichtweg ignoriert. Sonst käme er nämlich bald dahinter, dass die meisten jener Kantonalparteien, die sich diesmal an Gewinnen freuen konnten, nicht tatsächlich in neue Gefilde vorgestossen sind, sondern frühere Verluste wieder zum Teil wettgemacht haben. In den Kantonen Aargau, St. Gallen und Basel konnte man die zur Zeit der Überfremdungshysterie verlorenen Wählerprozente wiedergutmachen, und im Kanton Zürich ist man daran, die Scharte von 1967 allmählich wieder auszuwetzen. Effektiv in Stimmenneuland vorgestossen ist man im Freiburgischen; der Grund liegt da in der späten Industrialisierung dieses Kantons. Echte Fortschritte wurden noch im Kanton Graubünden gemacht. Aber gerade im letzteren Fall ist dies wohl auf politische Kleinarbeit zurückzuführen und nicht auf polternde Konfrontationspolitik; eine solche Strategie in Bünden wäre uns jedenfalls nicht bekannt.

Für Peter Rüegg ist es klar, dass die Kantonalparteien von Zug, Bern, Solothurn und Luzern Stimmen verloren haben, weil sie «heisse Eisen scheuen». Eine sorgfältige Analyse müsste auch in diesen Fällen kantonale Besonderheiten mit ins Kalkül ziehen. Beim Kanton Zug müsste sicher

einmal beachtet werden, dass es in diesem Zweierwahlkreis mit zwei starken bürgerlichen Parteien der SP seit Einführung des Proporzses erst zweimal – 1943 und 1975 – bei aussergewöhnlichen Voraussetzungen gelungen ist, ein Nationalratsmandat zu erringen, das beide Male nach einer Legislatur wieder verloren ging. Und in beiden Fällen beruhten die besonderen Voraussetzungen in der Entwicklung der eidgenössischen Politik; die Erfolge wurden jedesmal im Sog eines gesamtschweizerischen SP-Vormarsches errungen. Daher kann hier weder Gewinn noch Verlust der Politik der betreffenden Kantonalpartei angelastet werden. Auch beim Berner Ergebnis macht es sich Peter Rüegg zu leicht. Seine Ansicht, die bernische Partei krebse «von Wahl zu Wahl rückwärts», muss relativiert werden. 1971 und 1975 war das wohl der Fall, hingegen kann das 79er Resultat nun einmal schlecht gemessen werden, weil durch die Verselbständigung des Juras die Vergleichsmöglichkeiten unzulänglich sind. Rückblickend darf gerade aus zürcherischer Sicht nicht vergessen werden, dass 1967, als man in Zürich einen katastrophalen Einbruch erlitten hatte und hinter den Landesring zurückgeworfen wurde, die bernische SP sich in ihrer starken Position (12 von 33 NR-Sitzen) noch konsolidieren konnte. Schliesslich sei auch festgehalten, dass die bernische SP auch nach den jüngsten Verschiebungen einen um mehrere Prozente grösseren Stimmenanteil mobilisieren konnte als die zürcherische.

Sowenig wie die bernische braucht sich auch die solothurnische Sozialdemokratie Noten mit zürcherischem Absender austeilen zu lassen. Die Sozialdemokraten im mehrheitlich katholischen Kanton Solothurn haben sich im Laufe der Zeit eine Position aufgebaut, die sich die zürcherische SP zum Vorbild nehmen könnte. Schon mitgliedermässig kann sie als Beispiel herhalten: Mit fünfmal weniger Kantonsbevölkerung bringen die Solothurner Sozialdemokraten einiges mehr als ein Drittel der Parteimitgliederzahl der SP des Kantons Zürich auf. Das hängt massgeblich damit zusammen, dass der Kanton Solothurn mit einem engmaschigen Netz von Parteisektionen überzogen ist, während im Kanton Zürich weite Landstriche ohne SP-Sektionspräsenz dahinleben. Man wundert sich daher auch nicht, dass im Kanton Zürich bei den letzten Gemeindewahlen bisherige SP-Vertretungen in kommunalen Exekutiven – allein in der Region Winterthur waren es drei – geräumt werden mussten. Demgegenüber haben im Kanton Solothurn die Sozialdemokraten in einem halben Dutzend Gemeinden absolute Mehrheiten und andernorts relativ starke Positionen erkämpft. Ein gutes Dutzend sozialdemokratischer Ammänner (unter ihnen die eidgenössischen Parlamentarier Rothen und Weber) stehen zumeist grösseren Gemeinden vor. Das ist die Frucht zäh erarbeiteter Leistungsausweise in der Kommunalpolitik. Erinnern wir schliesslich noch daran, dass der Kanton Solothurn seit bald 40 Jahren ununterbrochen einen der bis vor kurzem noch sehr raren sozialdemokratischen Ständeräte abordnet. Und demnächst ist es 30 Jahre her, seit im Fünferkollegium der solo-

thurnischen Kantonsregierung ständig zwei Sozialdemokraten Einsitz nehmen. Alle diese Positionen mussten gegen bürgerliche Ansprüche erkämpft und immer wieder verteidigt werden. Dass es der SP im Kanton Zürich dagegen seit 1963 nicht mehr gelungen ist, über die Einervertretung im siebenköpfigen Regierungsrat hinauszukommen, dürfte landesweit bekannt sein. Man sieht also: die Solothurner Sozialdemokraten brauchen sich nicht durch verbale Kraftmeierei ein «markantes Profil» anzureden, sie haben Erfolge vorzuweisen, die Resultat der auf eine grosse Mitgliederbasis abgestützten Parteiarbeit sind. Vielleicht wäre die SP im Kanton Zürich auch weiter, wenn manchmal etwas mehr Gewicht auf die Tat als auf das Wort gelegt würde.

Peter Berger

Stabiler Redaktorenstuhl

Zu Richard Lienhard: «Die Chancen der Sozialdemokratie», «Profil» 1/80.

Lieber Richard!

Deinen Masshalteappell an die Linkssozialisten las ich mit Zustimmung. Nur sehe ich in ihrer Politik nicht den Grund für das Vorrücken des Freisinns. Wie es sich jetzt auch in Basel wieder gezeigt hat, nimmt der Freisinn nicht der Linken Stimmen weg, sondern der NA und dem Landesring. Sowohl gesamtschweizerisch als auch im Kanton Basel-Stadt ist die Linke als Ganzes stabil geblieben. Es gab nur innerhalb des Ganzen eine Linksverschiebung. Das Reithofersche Gesetz ist nicht erschüttert: 1975 gewann die Linke Terrain und hält es, da wir uns – nach dem grossen Aufschwung von Anfang der siebziger Jahre – immer noch in der Spätphase befinden. Weil wir die Arbeitslosen exportieren konnten, war bei uns die Rezession kaum spürbar, so dass die Konservativen wenig davon profitieren konnten. Du schreibst ja, dass es dazu eine starke Depression braucht. Nur im Ständerat hat die Linksverschiebung der SP genützt. Auch die Linksextremen halfen der «Sonnenkönigin»; aber sonst holte die POCH ihre Stimmen bei der SP und zum Teil auch bei der NA. Es handelt sich um jene Wähler, die gern mehr Taten sähen. In der Hochkonjunktur war für sie Schwarzenbachs Initiative eine Tat, die rasch mehr und daher billigere Wohnungen und höhere Löhne (wegen akutem Arbeitsmangel) gebracht hätte. Heute erwartet man Taten bei der POCH, die durch kürzere Arbeitszeit, mehr Ferien, frühere Pensionierung mehr Arbeitsplätze verspricht. Das sind nicht sterile Dogmen, sondern hier handelt es sich um eine Alternative. Aber ich gebe Dir recht, wenn Du die Revolutionsromantik der Jungen tadelst. Aber diese ist schon fast vorbei. Die Jungen haben schnell gelernt, dass sie Kleinarbeit leisten müssen. Sie werden deshalb auch Deinen Redaktorenstuhl nicht mehr ins Wanken bringen!

Herzliche Grüsse *Franz Keller*